

Dieter
Münch
Intention
und
Zeichen

Suhrkamp

SV

Nach einer These des Oxforder Philosophen Michael Dummett (*Ursprünge der analytischen Philosophie*) liegen die Ursprünge der analytischen Philosophie nicht so sehr im Englischen Empirismus, sondern, außer bei Frege, vor allem bei Brentano und dem frühen Husserl. In der kontinentalen Husserl-Rezeption ist man jedoch fast ausschließlich dem späteren, transzendentalphänomenologischen Husserl zugewandt und vertritt die bereits von Husserl unterstützte These, daß sein erstes Hauptwerk, die *Logischen Untersuchungen* (1900/01), nur von seinem späteren Werk her zu verstehen sei. Die vorliegende Arbeit unternimmt es dagegen zu zeigen, daß die *Logischen Untersuchungen* als Antwort auf ein Problem seiner *Philosophie der Arithmetik* (1891), einem Konkurrenzunternehmen zu Freges *Grundlagen der Arithmetik* (1884), zu verstehen sind und somit einen gewissen Abschluß seines Frühwerks darstellen. Dabei handelt es sich um das Problem symbolischer Erkenntnis, das Husserl dazu führt, einen neuen Begriff der Intentionalität zu entwickeln.

Der vorliegende Band befaßt sich daher mit einer entscheidenden Phase der Geschichte des Intensionsbegriffs. Er beginnt mit einem Überblick über die aktuelle Diskussion in der gegenwärtigen Philosophie und arbeitet im Anschluß daran den Aristotelischen Ursprung des Intensionsbegriffs bei Husserls Lehrer Brentano heraus. In dem Husserl-Teil, in dem neue Interpretationen sowie ausführliche Darstellungen zu Husserls Frühwerk enthalten sind, werden u.a. überraschende Parallelen zur Semiotik von Saussure, Peirce und Jakobson gezogen. Im Schlußkapitel wird gezeigt, daß Husserl in seinen ersten Werken ein Programm zur Aufklärung algorithmischer Verfahren aufstellt, das mit den Grundannahmen einer zentralen Strömung in der künstlichen Intelligenz übereinstimmt. Dieses Programm hat Husserl in den *Logischen Untersuchungen* aber nicht ausgeführt, was Dieter Münch zufolge durch das Problem symbolischer Erkenntnis und der Entdeckung der Intentionalität – also dem Begriff, den Kritiker der künstlichen Intelligenz wie Searle und Dreyfus so sehr betonen – bedingt ist.

DIETER MÜNCH
INTENTION UND
ZEICHEN

UNTERSUCHUNGEN
ZU FRANZ BRENTANO
UND ZU EDMUND HUSSERLS
FRÜHWERK

SUHRKAMP

Erste Auflage 2021
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1993
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Satz- und Reprotechnik GmbH, Hemsbach
Printed in Germany
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg
ISBN 978-3-518-24301-5

Inhalt

Vorwort	9
1 INTENTION UND ZEICHEN	13
1.1 Intentionale Sätze	16
1.1.1 Frege	16
1.1.2 Russell	18
1.1.3 Carnap	20
1.1.4 Chisholm	22
1.2 Wende zu Kognitionen	24
1.3 Überblick über die folgenden Untersuchungen ..	30
2 INTENTIONALE INEXISTENZ BEI BRENTANO ..	35
2.1 Der Kontext	35
2.2 Der philosophiegeschichtliche Hintergrund ...	42
2.2.1 Aristoteles	43
2.2.2 Der Aristotelische Ursprung der Brentanoschen Psychologie	50
2.3 Einwände gegen den behaupteten Aristotelismus	55
2.4 Psychische Phänomene bei Tieren	63
2.5 Interpretation der Ausdrücke ›Inexistenz‹ und ›intentional‹	68
2.6 Intentionale Inexistenz als etwas ›Relativliches‹	73
2.7 Diskussion zweier Thesen	76
2.7.1 Die ontologische These	76
2.7.2 Die psychologische These	78
3 INTENTION UND ZEICHEN IN HUSSERLS PHILOSOPHIE DER ARITHMETIK	81
3.1 Der ›eigentliche‹ Zahlbegriff	87
3.1.1 Husserls Abstraktionstheorie	88

3.1.2	Psychische Relationen	93
3.1.3	Intentionale Inexistenz bei Brentano und Husserl	97
3.2	Der symbolische Zahlbegriff	102
3.2.1	Das figurale Moment	103
3.2.2	Vielheitsformen und Zeichensysteme ...	107
3.2.3	Symbolisches Denken als »naturwüchsige mechanische Prozesse«	112
3.2.4	Husserls Zeichenbegriff und Zeichenklassifikation	116
3.2.5	Der Intensionsbegriff im zweiten Teil der <i>Philosophie der Arithmetik</i>	122
3.3	Das Problem symbolischer Erkenntnis	124
4	INTENTION UND ZEICHEN IN HUSSERLS FRÜHEN STUDIEN (1891-1894)	133
4.1	Husserls Rezension von Schröders <i>Algebra der Logik</i>	134
4.1.1	Psychologismuskritik	135
4.1.2	Kalkül und natürliche Sprache	138
4.2	Abstrakte und konkrete Inhalte	139
4.3	Anschauung und Repräsentation	143
4.3.1	Analyse einer Melodiewahrnehmung ...	144
4.3.2	Intention und das Gefühl der Unbefriedigung	145
4.3.3	Der Begriff der Anschauung	147
4.3.4	Die Repräsentationsstruktur der Melodiewahrnehmung	149
4.3.5	Die Zeichenstruktur von Intentionen ...	152
4.3.6	Die Repräsentationsstruktur der Dingwahrnehmung	154
4.3.7	Repräsentation im Sinne des Zeichens ...	156
4.3.8	Repräsentation im Sinne des Begriffs ...	158
4.4	Der zweite Teil der »Psychologischen Studien«	162
4.5	Abwendung von der Semiotik	169
4.6	Das Problem der gegenstandslosen Vorstellungen	172

5 INTENTION UND ZEICHEN IN HUSSERLS LOGISCHEN UNTERSUCHUNGEN	179
5.1 Husserls Theorie symbolischer Erkenntnis	181
5.1.1 Intention und Erkenntnis	185
5.2 Die Intensionsbegriffe der <i>Logischen Untersuchungen</i>	196
5.2.1 Reine Perzeption als adäquate und innere Wahrnehmung	201
5.3 Intention und Assoziation	211
5.4 Anzeichen und indexikalische Intention	213
5.5 Intention als Zeichen	218
6 DER FRÜHE HUSSERL AUS DER PERSPEKTIVE DER KÜNSTLICHEN INTELLIGENZ	221
Anmerkungen	235
Literatur	281
Personenregister	302
Sachregister	308

Meiner Mutter und meinem verstorbenen Vater

VORWORT

Die vorliegende Arbeit ging aus der Beschäftigung mit der Rolle der Semiotik bei Husserl hervor. Ich stellte mir die Frage, wieso wir zwar in Husserls *Philosophie der Arithmetik* (1891) und seinem posthum herausgegebenen Manuskript »Zur Logik der Zeichen (Semiotik)« (1890) semiotische Untersuchungen finden, nicht jedoch in den darauf folgenden Werken. Erst in der letzten Phase seiner Entwicklung, in dem Manuskript »Über den Ursprung der Geometrie«, greift Husserl den Gedanken von der konstitutiven Funktion von Zeichen wieder auf. Tatsächlich können die *Logischen Untersuchungen* und die Phänomenologie geradezu als ein Alternativentwurf zu einer semiotischen Philosophie angesehen werden, insofern Husserl dort versucht, die psychischen Akte zu beschreiben, die den Zeichen und anderen Phänomenen zugrunde liegen, und nicht umgekehrt kognitive Phänomene über den Gebrauch von Zeichen zu klären.

Ich hatte sehr bald den Eindruck, daß das Abrücken Husserls von der Semiotik in einem Zusammenhang mit der Entwicklung seines Intensionsbegriffs steht, der keineswegs von Anfang an fertig vorliegt. Es ist so eine Arbeit entstanden, die sich, beginnend mit Brentano, mit der Entwicklungsgeschichte des Intensionsbegriffs befaßt und Zusammenhänge zwischen dem Intensions- und Zeichenbegriff herausarbeitet.

Es geht in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht nur um Begriffsgeschichte. Ich bin vielmehr der Ansicht, daß sich die *Logischen Untersuchungen* als Antwort auf ein Problem seines Frühwerks verstehen lassen: dem Problem symbolischer Erkenntnis. Nach Husserl involviert Erkenntnis Einsicht. Einsicht stellt sich aber nach der in der *Philosophie der Arithmetik* vertretenen Auffassung nur bei sogenannten eigentlichen Vorstellungen ein, nicht jedoch bei Zeichen, die, wie etwa die Zeichen der Arithmetik, lediglich eine Surrogatfunktion besitzen. Zwar versucht Husserl, das Funktionieren dieser Zeichen aufzuklären und verständlich zu machen, warum blinder Zeichengebrauch zu richtigen Ergebnissen führen kann, aber er

diskutiert nicht die Möglichkeit einsichtigen Zeichengebrauchs. Die Frage nach der Möglichkeit symbolischer Erkenntnis wird nicht geklärt.

Die in der *Philosophie der Arithmetik* vorliegende Dichotomie zwischen einsichtiger Anschauung und blindem Zeichengebrauch durchbricht Husserl um 1893 mit der Entdeckung einer Klasse psychischer Phänomene, die er »Intention« oder »Repräsentation« nennt. Sie ermöglicht es Husserl, in den *Logischen Untersuchungen* eine Theorie symbolischer Erkenntnis zu formulieren, die auf der These beruht, daß Erkenntnis nichts anderes ist als erfüllte symbolische Intention. Die *Logischen Untersuchungen* lassen sich daher als Antwort auf das Problem symbolischer Erkenntnis interpretieren und somit als ein, wenn auch vorläufiger, Abschluß. Für das Verständnis der *Logischen Untersuchungen* wird demnach also nicht Husserls spätere transzendente Phänomenologie vorausgesetzt, wie es in der Husserl-Forschung, unterstützt von Husserl selbst, behauptet wurde.

Die Beschäftigung mit dem Intensionsbegriff beim frühen Husserl führte mich auch dazu, mich mit der »nicht ganz unzuweideutigen« Passage, in der Brentano die intentionale Inexistenz als Kriterium für psychische Phänomene vorschlägt, zu befassen. Ich nahm die historischen Voraussetzungen Brentanos als Leitfaden für die Interpretation und kam zu dem Ergebnis, daß Brentano hier, wie auch an anderen Stellen seiner Psychologie, von Aristoteles beeinflusst ist. Dies führte zu einer Interpretation seiner Lehre von der intentionalen Inexistenz psychischer Phänomene, die von den sonst üblichen Deutungen abweicht.

Der vorliegenden Arbeit liegt meine Dissertation zugrunde, die 1986 von der Fakultät für Philosophie, Pädagogik und Publizistik von der Ruhr-Universität Bochum angenommen wurde. Die einzelnen Kapitel wurden zum größten Teil neu geschrieben, das letzte Kapitel, in dem ich die These aufstelle, daß der frühe Husserl ein Forschungsprogramm der künstlichen Intelligenz antizipiert, kam neu hinzu. Angeregt und begleitet wurde die Dissertation von Herrn Professor Dr. Elmar Holenstein, der sich auch die Mühe machte, die Neufassung durchzusehen. Hierfür möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bei ihm be-

danken. Besonderen Dank schulde ich auch Professor Dr. Barry Smith, der die Arbeit in vielfacher Weise unterstützte. Er setzte sich von Anfang an kritisch mit ihr auseinander und zwang mich durch seine zahlreichen Randbemerkungen und mündliche Kritik zu größerer Klarheit und Genauigkeit. Er lud mich zudem zu einem Forschungsaufenthalt nach Manchester ein, der durch ein Postdoktorandenstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglicht wurde. Während dieser Zeit, von Oktober 1986 bis August 1988, wurde ein großer Teil der Überarbeitung vorgenommen.

Einige der hier präsentierten Gedanken habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen. Auf dem 10. Internationalen Wittgenstein-Symposium 1985 in Kirchberg habe ich mich in meinem Vortrag »Brentanos Lehre von der intentionalen Inexistenz« mit einer »Standardauffassung« dieser Lehre auseinandergesetzt. Im darauffolgenden Jahr behandelte ich in Kirchberg die Beziehung des frühen Husserl zur künstlichen Intelligenz (»Husserls Programm der kognitiven Simulation«) und führte dies in Vorträgen in Manchester, Berlin und Oxford weiter aus. Aus diesen Vorträgen ging das sechste Kapitel der vorliegenden Arbeit hervor. Die 1988 anlässlich des *Annual Meeting of the British Society for Phenomenology* in Oxford gehaltene Fassung ist unter dem Titel »The Early Work of Husserl and Artificial Intelligence« im *Journal of the British Society for Phenomenology* 21 (1990) erschienen.

Bei den angeführten Gelegenheiten, bei Kongressen in Bozen und Würzburg sowie in schriftlicher Form erhielt ich Kritik und Anregungen vor allem durch die Professoren Wilhelm Baumgartner, Roderick Chisholm, Dagfinn Føllesdal, Rudolf Haller, Klaus Hedwig, Jitendra Nath Mohanty, Karl Schuhmann und Dallas Willard. Ihnen allen schulde ich Dank. Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei Herrn Professor Dr. Hans-Georg Kemper. Während einer besonders schwierigen Phase, die mich zur Beschäftigung mit einem akademischen Außenseiter, dem Wittenberger Philologen und neulateinischen Dichter Friedrich Taubmann, führte, der vom sächsischen Hofe als »Kurzweiliger Rat« mißbraucht wurde, dafür aber in Anekdoten als volkstümliche Figur weiterlebte (vgl. Kemper 1987, 142 f.), erhielt ich von ihm moralische Unterstützung und auch eine wissenschaftliche

Hilfskraftstelle. Ein Zeichen des Dankes verdienen auch meine Mutter und Kordula, die unter der jahrelangen quälenden Ungewißheit mitlitten.

Ursprünglich sollte die Arbeit in der Reihe *Philosophia Resources Library* des Philosophia Verlages erscheinen, wo der Band auch bereits unter gleichem Titel angekündigt worden war. Da sich dies nicht mehr realisieren ließ, bin ich dem Suhrkamp Verlag und insbesondere seinem Lektor Herrn Friedhelm Herborth aufrichtig dankbar, daß die Arbeit nun im wissenschaftlichen Programm dieses Verlages erscheinen kann.

INTENTION UND ZEICHEN

Mit den Ausdrücken ›Intention‹ und ›Zeichen‹ wird ein spannungsreiches und vielschichtiges Problemfeld der Gegenwartsphilosophie benannt. Intention und Zeichen können als Grundbegriffe der beiden wohl einflußreichsten philosophischen Ansätze dieses Jahrhunderts gelten. Intention ist Grundbegriff für die phänomenologische Bewegung, zu der neben ihrem Begründer Edmund Husserl so bedeutende Philosophen wie Ingarden, Heidegger, Scheler, Sartre und Merleau-Ponty gehören. Zeichen ist dagegen der zentrale Begriff der verschiedenen semiotischen Spielarten in der Philosophie, zu denen als bedeutendste die sprachanalytische Philosophie gehört.¹

Betrachten wir zunächst die Phänomenologie und ihren Intensionsbegriff.² ›Intentionen‹ nennt man in der Phänomenologie Erlebnisse, die sich auf einen Gegenstand oder Sachverhalt richten. Beispiele für intentionale Erlebnisse sind etwa das Wünschen: wenn man will, dann will man immer *etwas*; das Betrachten: wer betrachtet, der betrachtet *etwas*; oder das Denken: wer denkt, der denkt *etwas*. Intentionale Akte sind also dadurch gekennzeichnet, daß sie *von etwas* handeln. Wie man sich leicht klarmachen kann, kommen Intentionen oder intentionale Akte nicht nur vereinzelt im Bewußtseinsleben vor, vielmehr kann das Bewußtsein selbst durch diese intentionale Struktur charakterisiert werden. Die Eigenart des Bewußtseins, aus solchen intentionalen Erlebnissen zu bestehen, bezeichnet man als ›Intentionalität‹, und der Phänomenologie in ihren verschiedenen Ausformungen geht es vor allem darum, diese Intentionalität aufzuklären. Die Intentionalität ist, wie Husserl (1913: 182) sagt, ein »phänomenologisches Hauptthema«, es gleicht »einem universellen Medium..., das schließlich alle Erlebnisse, auch die selbst nicht als intentionale charakterisiert sind, in sich trägt« (171).³

Die Phänomenologie ist ferner dadurch charakterisiert, daß sie sich den Sachen selbst zuwendet, so wie sie gegeben sind.

1 Anmerkungen siehe Seite 235.

Mit diesem Slogan ›zu den Sachen selbst‹, der sich u. a. gegen die Reflexionsphilosophie der Neukantianer richtet, wird der Rückgang auf die Anschauung gefordert. Das Ziel der Philosophie ist Klarheit und Evidenz. Um sie zu erreichen, ist es erforderlich, die Sache, die man sich klarmachen will, genau zu betrachten, ihre Struktur zu beschreiben und zu analysieren.

Indem die Phänomenologie ihre Begriffe und Unterscheidungen in der Anschauung der Sachen selbst gewinnen will, kann sie als Alternativentwurf zu einem Ansatz gelten, der von der Unhintergebarkeit der Zeichen, insbesondere der Sprache, ausgeht. Vertreter einer derartigen semiotischen Philosophie wollen Probleme lösen, indem sie die Sprache analysieren, die man bei der Formulierung eines Problems oder bei der Beschreibung eines zu behandelnden Phänomenbereichs verwendet. Anstatt sich also, wie Husserl es fordert, den Phänomenen zuzuwenden, untersucht man die Sprache. Michael Dummett charakterisiert die analytische Philosophie über diesen semantischen Aufstieg (*semantic ascent*), diese »Wende zur Sprache« (*linguistic turn*):⁴

Was die analytische Philosophie in ihren mannigfaltigen Erscheinungsformen von anderen Richtungen unterscheidet, ist erstens die Überzeugung, daß eine philosophische Erklärung des Denkens durch eine philosophische Analyse der Sprache erreicht werden kann, und zweitens die Überzeugung, daß eine umfassende Erklärung nur in dieser und keiner anderen Weise zu erreichen ist (1988: 11).

Dieses nach Dummett zuerst von Frege aufgestellte Prinzip teilen sowohl die logischen Positivisten, Wittgenstein in den verschiedenen Phasen seiner Philosophie, die Oxforder »Philosophie der normalen Sprache« sowie die nachcarnapsche Philosophie in den Vereinigten Staaten, wie sie etwa von Quine und Davidson repräsentiert wird.

In einem ersten Zugriff können wir also sagen, daß mit den Ausdrücken ›Intention‹ und ›Zeichen‹ alternative philosophische Ansätze bezeichnet werden. Der dadurch betonte Unterschied darf jedoch nicht übersehen lassen, daß es auch Gemeinsamkeiten gibt. Historisch ist zunächst festzustellen, daß die

Vertreter der beiden Richtungen zunächst nicht nur in wechselseitigem Kontakt standen, sondern daß es auch ähnliche Ausgangspunkte, etwa zwischen Frege, dem »Großvater der analytischen Philosophie«, und Husserl, dem Vater der Phänomenologie, gibt. Dummett vergleicht sie in dem angeführten Buch mit dem Rhein und der Donau, »die nicht weit voneinander entspringen und später ein Stück weit nahezu parallel fließen, dann aber in völlig verschiedene Richtungen strömen und in verschiedene Meere münden« (1988: 37).

Es gibt aber auch systematische Berührungspunkte und Reibungsflächen, denn die Grundbegriffe der Phänomenologie und analytischen Philosophie bzw. die zugrundeliegenden Phänomene können von dem jeweils anderen Ansatz thematisiert werden. Zeichen gehören auch zum Themenbereich der Phänomenologie, es gibt z. B. ein eigentümliches Zeichen- und Bildbewußtsein, das in seiner Grundstruktur vom Wahrnehmungsbewußtsein verschieden ist. Zudem ergibt sich aus der phänomenologischen Forderung, auf Vorurteile zu verzichten, ein nicht zu vernachlässigendes Motiv, sich mit Sprache zu befassen. Jede Sprache legt bestimmte Meinungen und Sichtweisen nahe, andererseits ist aber die Sprache ein notwendiges Medium und Werkzeug des Philosophierens. Es ist daher notwendig, das Phänomen Sprache selbst zu thematisieren und zu klären, ob nicht die in der Sprache vorgezeichneten Denkstrukturen vielleicht zur Analyse von Phänomenen erforderlich sind.⁵ Das Verhältnis der Phänomenologie zu Zeichen läßt sich daher in einem ersten Zugriff folgendermaßen bestimmen: Zum Gegenstandsbereich der Phänomenologie gehören Zeichen, sie wird daher eine Philosophie des Zeichens und eine phänomenologische Semiotik hervorbringen können; sie ist jedoch keine semiotische oder analytische Philosophie in dem Sinne, daß ihr Gegenstandsbereich sich auf das Medium Zeichen, insbesondere Sprache, beschränkt.

Doch auch im semiotischen Ansatz und nach vollzogenem semantischen Aufstieg ist es möglich, Grundbegriffe der Phänomenologie, insbesondere die Intentionalität, zu behandeln. Die Semiotik wird versuchen, intentionale Phänomene im Rahmen einer Zeichentheorie zu behandeln, und die analytische Philosophie wird linguistische Kriterien für Sätze ermitteln, mit

denen man über intentionale Zustände spricht. Auch die analytische Philosophie des Geistes befaßt sich mit Intentionalität.⁶

1.1 Intentionale Sätze

Entsprechend der skizzierten Wende zur Sprache wird in der sprachanalytischen Tradition die Frage diskutiert, wodurch intentionale *Sätze* charakterisiert sind. Unter ›intentionalen Sätzen‹ versteht man Sätze, die Aussagen über mentale Zustände machen, wie ›Emil betrachtet den Mond‹ oder ›Emil glaubt, daß im August viele Sternschnuppen zu sehen sein werden‹. Wodurch unterscheiden sich solche Sätze von Sätzen wie ›Emil fährt Fahrrad‹ oder ›Emil hat ein Rendezvous mit Dorothee‹? Im folgenden werde ich skizzieren, welche Antworten einige Klassiker der sprachanalytischen Philosophie geben, und zwar Gottlob Frege in »Über Sinn und Bedeutung« (1892), Bertrand Russell in »On Denoting« (1905), Rudolf Carnap in *Meaning and Necessity* (1947) sowie Roderick Chisholm in »Sentences about Believing« (1955/56).

1.1.1 Frege

Eine entscheidende Rolle bei der Diskussion intentionaler Sätze spielt Freges Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung.⁷ Betrachten wir etwa die Ausdrücke ›der Sieger von Jena‹ und ›der Verlierer von Waterloo‹. Sieht man einmal von den nach Frege rein subjektiven Vorstellungen ab, die Ausdrücke bei unterschiedlichen Personen bei unterschiedlichen Gelegenheiten hervorrufen können, dann haben diese beiden Ausdrücke gemeinsam, daß sie denselben Gegenstand bezeichnen, nämlich die Person, die allgemein unter dem Namen ›Napoleon‹ bekannt ist. Dieser Gegenstand ist nach Frege die *Bedeutung* dieser beiden Ausdrücke. Die beiden Ausdrücke unterscheiden sich aber nicht nur in bezug auf den Wortlaut und die subjektiven Vorstellungen, die sie hervorrufen; zu ihrem objektiven

Inhalt gehört vielmehr auch, daß sie denselben Gegenstand in unterschiedlicher Weise charakterisieren. Diese Eigentümlichkeit von Ausdrücken, einen Gegenstand zu charakterisieren, bezeichnet Frege (1892: 26) als »Sinn«; in ihm ist »die Art des Gegebenseins« des Bezeichneten enthalten.

Aber nicht nur bei Eigennamen läßt sich nach Frege diese Unterscheidung von Sinn und Bedeutung treffen, sondern auch bei Sätzen. Der Sinn eines Satzes wird durch den Sinn der ihn konstituierenden Ausdrücke konstituiert. Ebenso wie der Sinn des nominalen Ausdrucks gehört auch der Sinn des Satzes zum idealen Inhalt und nicht zu zufällig damit assoziierten subjektiven Vorstellungen. Frege nennt diesen idealen Sinn des Satzes »Gedanke«. Die Bedeutung eines Satzes zu bestimmen, ist jedoch schwieriger. Frege entscheidet diese Frage durch folgende Überlegung: ein Satz ist eine Ganzheit, zu der u. a. als Teil ein nominaler Ausdruck gehört. Wenn nun in einem Satz wie »der Sieger von Jena ist Korse« ein Name, etwa »der Sieger von Jena«, durch einen anderen Namen ersetzt wird, der die gleiche Bedeutung besitzt, etwa »der Verlierer von Waterloo«, dann wird sich durch diese Ersetzung zwar möglicherweise der Sinn des ganzen Satzes ändern, nicht jedoch seine Bedeutung. Die Sätze »der Sieger von Jena ist Korse« und »der Verlierer von Waterloo ist Korse« sind logisch äquivalent, d. h., wenn der eine Satz wahr ist, ist auch der andere wahr, und wenn der eine Satz falsch ist, ist auch der andere falsch. Das einzige, was bei einer solchen Ersetzung erhalten bleibt, ist der Wahrheitswert. Aus diesem Grund behauptet Frege, daß die Bedeutung eines Satzes sein Wahrheitswert sei. Wahrheit und Falschheit sind also die beiden möglichen Bedeutungen eines Satzes.

In seinem Aufsatz »Über Sinn und Bedeutung« (1892) befaßt sich Frege auch mit der Frage, wodurch intentionale Sätze gekennzeichnet sind. Er stellt dort fest (1892: 43), daß die Nebensätze, die intentionalen Ausdrücke wie »hören«, »meinen«, »überzeugt sein« usw. folgen, nicht ihre normale Bedeutung haben. Betrachten wir z. B. die beiden Sätze »Emil glaubt, daß der Sieger von Jena Korse ist« und »Emil glaubt, daß der Verlierer von Waterloo Korse ist«. Beide Sätze können einen unterschiedlichen Wahrheitswert besitzen, denn es ist möglich, daß Emil nicht weiß, daß die Ausdrücke »der Sieger von Jena« und »der

Verlierer von Waterloo« dieselbe Person bezeichnen. Da sich aber bei der Ersetzung von Teilausdrücken eines Satzes mit anderen Ausdrücken, die dieselbe Bedeutung haben, nichts an der Bedeutung des Gesamtsatzes ändern kann, können bei den intentionalen Sätzen die untergeordneten Sätze nicht ihre normale Bedeutung besitzen. Sie übernehmen eine »ungerade Bedeutung«, und diese ungerade Bedeutung ist nichts anderes als ihr gewöhnlicher Sinn (43).

Aus diesen Überlegungen zieht Frege den Schluß, daß es für den Wahrheitswert eines vollständigen intentionalen Satzes gleichgültig ist, ob der Nebensatz wahr oder falsch ist (1892: 52). Für die Wahrheit des intentionalen Satzes »Emil glaubt, daß der Sieger von Jena Korse ist« ist es gleichgültig, ob der Sieger von Jena wirklich Korse ist. Für den Wahrheitswert des vollständigen intentionalen Satzes ist allein maßgeblich, ob Emil den im Nebensatz ausgedrückten Gedanken tatsächlich glaubt. Bei intentionalen Sätzen ist es daher nicht erlaubt, »in den Nebensätzen einen Ausdruck durch einen anderen zu ersetzen, der dieselbe gewöhnliche Bedeutung hat, sondern nur durch einen solchen, welcher dieselbe ungerade Bedeutung, d. h. denselben gewöhnlichen Sinn hat« (52).

1.1.2 Russell

Eine etwas verfeinerte Analyse intentionaler Sätze findet sich in Bertrand Russells Aufsatz »On Denoting« (1905). In diesem Aufsatz wendet sich Russell gegen Freges Annahme, daß die Unterscheidung von Sinn und Bedeutung auf Kennzeichnungen (*definite descriptions*) wie »der Autor der *Flegeljahre*« anwendbar ist.⁸ Sinn und Bedeutung haben nach der von Russell vertretenen Auffassung lediglich die *Sätze*, in denen Kennzeichnungen vorkommen, nicht aber Kennzeichnungen selbst. Unterscheidet man auch bei Kennzeichnungen zwischen Sinn und Bedeutung, so läßt sich zwar, wie Russell zugesteht, zeigen, warum es oft nicht trivial ist, eine Identität zu behaupten, dann nämlich, wenn der Sinn der Kennzeichnungen verschieden ist. Schwierigkeiten sieht Russell jedoch u. a. bei Fällen, in denen es den in der Kennzeichnung genannten Gegenstand nicht gibt.

Die Aussage ›der König von Spanien hat eine Glatze‹ macht eine Aussage über einen wirklichen Mann, auf den man sich mit der Kennzeichnung ›der König von Spanien‹ bezieht. Wenn nun aber in einer Aussage an der Subjektstelle eine Kennzeichnung steht, die keinen Gegenstand bedeutet, wie in der Aussage ›der König von Frankreich hat eine Glatze‹, so scheint diese Aussage weder wahr noch falsch noch unsinnig zu sein. Den Vorschlag des Brentano-Schülers Meinong⁹, dieses Problem durch Einführung ›nichtexistierender Gegenstände‹ zu lösen, hält Russell für ebenso unannehmbar wie den Vorschlag, daß Kennzeichnungen, die sich auf keinen realen Gegenstand beziehen, die Nullklasse bezeichnen; beide Lösungsvorschläge erscheinen Russell künstlich und inadäquat (1905: 10).

Als Ausweg stellt Russell mit seiner »Theorie der Beschreibung« eine logische Rekonstruktion von Kennzeichnungen vor. Eine Kennzeichnung ist durch zweierlei charakterisiert. Zum einen schreibt sie einem Gegenstand eine Eigenschaft zu, sie enthält also die Form ›der Begriff mit der Eigenschaft F ‹, z. B. ›der Sieger von Jena‹ oder ›der König von Frankreich‹. Zum andern bezeichnet eine Kennzeichnung genau einen Gegenstand, was umgangssprachlich durch den bestimmten Artikel angezeigt wird: ›ein und nur ein Begriff hat die Eigenschaft F ‹. Die Kennzeichnung ist also nach Russell ein logisch komplexes Gebilde. Ein Satz wie ›der König von Frankreich hat eine Glatze‹ hat die logische Struktur: ›ein und nur ein Begriff hat die Eigenschaft F (ist König von Frankreich) und der hat die Eigenschaft S (hat eine Glatze)‹. Der Satz, der an der Oberfläche wie eine einfache Zuschreibung eines Prädikats zu einem Subjekt erscheint, ist also seiner logischen Struktur nach verschachtelt. In Russells Theorie der Beschreibung wird daher das angeführte Problem gegenstandsloser Vorstellungen auflösbar. Derartige Sätze scheinen deswegen weder wahr noch falsch noch sinnlos, weil sie einen erst durch logische Analyse sichtbaren Satz präsupponieren, der falsch ist.

Die Theorie der Beschreibung hilft auch, die logische Struktur intentionaler Sätze wie ›Emil will wissen, ob Jean Paul der Autor der *Flegeljahre* ist‹ zu verstehen. In Russells Theorie der Beschreibung wird bei der Rekonstruktion deutlich, daß dieser Satz zwei verschiedene Lesarten zuläßt. In einer Inter-